

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832
1832**

11 (11.3.1832)

5^{ter} Jahrgang.

Tab. XI.



Auszug des Emmenthaler Kuhes auf die Alp.

KARLSRUHER UNTERHALTUNGS-BLATT,

erscheint jeden Sonntag mit einer hübschen, auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich die Jugend aus der Naturgeschichte, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst etc. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen belehrend, so wie ältere Personen durch interessante Aufsätze angenehm zu unterhalten. Das Karlsruher Unterhaltungsblatt wird im Abonnement jährlich für fl. 5. 12 kr. rh., Thlr. 3. — sechs (im ganzen Großherzogthum Baden franco per Briefpost) jede Woche geliefert und Bestellungen auf dasselbe werden jederzeit von sämtlichen Postbehörden, so wie von allen Buch- und Kunst-Handlungen des In- und Auslandes (in Strassburg in der Schulbuchhandlung von F. C. Heitz, Schlauchgasse Nro. 3.) sowohl auf das Ganze von Nro. 1. an — jetzt aus fünfter Auflage — als auch auf jeden einzelnen Jahrgang angenommen und besorgt. (Auf acht Exemplare erhält man 1 Freyexemplar.) Der Ladenpreis für jeden Jahrgang ist fl. 7. 48 kr. rh., Thlr. 4 12 egr. sächs.

Auszug eines Emmenthaler Kühers auf die Alp.

(Mit einer Abbildung.)

Fünfter Jahrgang 1831. Tab. XI.

In dem Kanton Bern, auf beiden Seiten der — Goldsand mit sich führenden — großen Emme, zieht sich das 8 bis 9 Stunden lange und bis 5 Stunden breite Emmenthal hin, westlich vom Entlibuch im Kanton Luzern und südlich vom Berner Oberlande begränzt. Dieses Thal zeichnet sich zwar nicht durch romantische Schönheit aus, wie andere Schweizertäler; es hat keine kolossalen Felsmassen, keine Gletscher, keine Wasserfälle, nicht einmal einen See. Ziemlich reizlos windet sich die Emme in einem breiten Bette zwischen einförmigen Hügeln hindurch; finstere Tannenwälder ziehen sich an diesen Hügeln herab, und von der Hauptmündung bis zu seinem Ende bleibt sich das Thal in allen seinen Verzweigungen ähnlich, und bietet den nämlichen profaischen Anblick dar. Dichter, Maler und empfindsame Reisebeschreiber finden darum hier ihre Rechnung nicht, und reisen nur selten durch.

Dagegen gehört das Emmenthal zu den fruchtbarsten und reichsten Alpenlandschaften der ganzen Schweiz, und wird von einem schönen, thätigen und wohlhabenden Menschenstamme bewohnt, der sich von Pferde- und Rindviehzucht, vom Ackerbau, von Alpenwirthschaft und Fabrikarbeiten ernährt. Die hier bereiteten Käse stehen mit Recht in großem Rufe; es wird viel Leinwand gewebt und eine Menge hier verfertigter Holzarbeiten, als Pflüge, Fässer, Tröge, Räder und Wagen, nach allen Gegenden der Schweiz versandt. Im ganzen Thal

verrathen die freundlichen, gut gebauten Häuser den herrschenden Wohlstand, und sowohl Schulen als Wohlthätigkeitsanstalten sind in Menge vorhanden und gut eingerichtet. Fast nirgends ist das Thal ganz eben, sondern von einer Menge Berge und Hügel durchschnitten, auf denen die fettesten Alpentristen mit einzelnen Wohnungen und hohen Waldungen abwechseln. In den Tiefen reihen sich stattliche Dörfer an einander, umgeben von üppigen Kornfeldern und herrlichen Wiesen, durch die sich zahlreiche, spiegelklare Bäche schlängeln und die glücklichen Bewohner mit den trefflichsten Fetten versorgen.

Die Emmenthaler haben vor andern Schweizern in Character und Sitten viel Eigenthümliches. Von Natur schon derb, knochig und breitschulterig haben sie noch durch Arbeit und Übung ihre Kräfte gestählt. Sie sind langsam und bedächtig, kalt und verschlossen, trocken und ungesprächig, und wo sie reden müssen, breit aus Unbehülflichkeit. Von der redseligen Freundlichkeit der gepriesenen Berner Oberländer ist hier so wenig Spur, daß man uns eher den Dank auf unsern Gruß schuldig bleibt und die Mühe auf dem Kopf behält, als durch zukommende Anrede uns merken läßt, wir seien im Thale willkommen. Doch sind sie ernst und verständig, treu und bieder, fleißig und betriebsam und übertreffen die Oberländer weit an Kunstfertigkeit. Es würde schwer fallen, einen Handwerker oder Künstler zu nennen, den das Emmenthal nicht aufzuweisen vermöchte.

Der ansehnlichste Ort des Thales ist das große gutgebaute Pfarrdorf Langnau, belebt von 1200 Einwohner, die Leinwand weben, Leder gerben und Käse bereiten. Man kann von hier aus auf leichten

Auszug des Emmenthaler Kühers auf die Alp.

Wagen mehrere Sennhütten erreichen und daselbst die Alpenwirthschaft beobachten. Während nemlich in den untern Theilen des Thales der Landbau den Fleiß des Volkes beschäftigt, und alles, bis auf die höchsten Hügel hinauf, einem Garten gleich bearbeitet wird, sind die hintern Theile und das Gewebe ihrer Hügel der Alpenwirthschaft gewidmet.

Hier treiben den Sommer über die Küher oder Sennen ihr Wesen, eine eigene, bemerkenswerthe Menschenklasse. Will man sich so ganz in das Alpenleben hineindenken, will man sich vom Glück und Reichthum eines Alpenbewohners eine Vorstellung machen, so trete man an die Straße, wo im Frühjahr der Küher sein Thal verläßt und mit seinem Sennthum von 12, 20, ja 70 Haupt Vieh aus nach seiner Alp zieht. Die schönsten Kühe mit großen Stöcken am Halse, eröffnen den Zug, die andern folgen nach. Der Stier trägt einen Melkstuhl zwischen die Hörner gebunden, dessen in die Höhe stehender Fuß mit Blumen aller Art dicht umwunden wird. Hinter dem Zuge folgt ein Wagen, wo das sparsame Hausgeräthe, sammt dem großen Kessel zum Käsekochen, aufgepackt ist. Heiter und fröhlich guckt das Weib, etwa mit einem Säugling an der Brust, aus den Betten, und eine Hecke rothbackiger, kraushaariger Kindlein umlagern sie, wie die Küchlein ihre Stücke; denn hier zieht die ganze Familie mit auf die Alp. (S. die Abbildung) Vor seiner Heerde aber schreitet der Senne einher zu Berge, lockt mit lautem „Oh ho — ho — ho — ho — hoh!“ sein Vieh, blickt selbstgefällig umher, und fühlt sich tief gekränkt, wenn die Leute an der Straße, die er zieht, weggehen, ohne seinem Zuge einen beifälligen Blick zu gönnen. Stellt man sich aber hin und spricht ein rühmendes Wort zu ihm, dann dankt er freundlich lächelnd mit Bückling und Reverenz, und fühlt sich in seinem Berufe aufs höchste beglückt. Besucht man ihn auf der Alp, so vergesse man ja nicht nach seinem Käsespeicher zu fragen und dieser Schatzkammer seines Kunstfleißes die gebührende Achtung zu zollen!

Die Sennhütten werden gewöhnlich an den Gebirgsabhängen aufgeschlagen, wo die herrlichsten Kräuter und Grasarten üppig keimen, oft sogar auf sehr hohen Berggipfeln, weit von der Thalwohnung

des Kesslers. Jede Heerde hat ihre Anführerin oder Heerküh, die vorangeht und den Weideplatz auswählt. Sie ist die schönste der Heerde, und es wird behauptet, daß sie ihre Würde durch Kampf sich erringe. Durch diese Heerküh, der alle übrigen folgen, erweckt der Senne, daß sich seine Heerde nicht mit andern Heerden vermischt, die auf derselben Alp weiden. Sie wird zuerst gemolken und wird, wie alle andern Kühe, von ihrem Herrn mit Liebe, ja oft mit Zärtlichkeit gepflegt. Jedes Mitglied der Familie hat in der Regel seine Lieblingsküh bei der Heerde, die der Gegenstand seiner besondern Pflege ist. Die Thiere haben alle ein lebendiges, muthiges und doch frommes Ansehen. Die ganze Milch- und Käsewirthschaft wird fast allein von den Männern besorgt. Aus dem ganzen Milchvorrathe, es mögen viel oder wenig Kühe seyn, wird täglich nur ein Käse bereitet, der daher auch von verschiedener Größe ist, und demnach von 15 bis zu 40 Pfund wiegt.

Die Bereitung der Käse geschieht auf folgende Art. Ein Kälbermagen wird gehackt, etwas Syre (bei einigen mit Pfeffer, Salz und etwas Safran versetzt) daran gegossen und alles in eine Rindsblase gethan, woraus sodann ein consistentes süßliches Gemische (Lab oder Lup genannt) entsteht. Sämmtliche Milch vom vorhergehenden Abend und vom Morgen wird in einen Kessel geschüttet, und über einem gelinden Feuer gewärmt. Hierauf wirft man ein Stück Lab hinein, so groß, wie eine Wallnuß, worauf bei beständigem Umrühren das Gerinnen der Milch erfolgt. Ist die Schrödung vollendet und die Molke klar geworden, so wird die Käsemasse in eine Form mit durchlöcherter Boden gethan, worin sie 24 Stunden stehen bleibt. Hat der Käse die gehörige Festigkeit, so wird der Ring der Form geöffnet und der Käse in das sogenannte Magazin gebracht, einen lustigen Schoppen unweit der Hütte und dort bis zum Verkaufe täglich gesalzen und gewendet. Aus der Molke wird durch eine abermalige Scheidung der sogenannte Zieger bereitet, der frisch genossen die tägliche Hauptnahrung der Alpenhirten ausmacht, oder auch in Formen von Baumrinde geschlagen wird, um, wenn er gegohren hat, durch Zusatz mit dem geriebenen Kraut des Schabzieger-

oder
wurz
und
stipf
tris
erde
rehta
und
mit
Wit.
linge.
er da
in la
sehen.
d fuff
angen
fren,
auch
n 15

ende
orte
von
blase
Ge.
umit
vom
über
man
muf,
in der
d die
eine
in fe
gebde
edffnet
bracht,
nd dort
mendt.
Sich
er fuff
stern
de ge.
Zur
ge r.

ALB. 721



Die Deutschen wie sie waren und wie sie sind.

Käse den Schabzieger oder Kräuterkäse davon zu bereiten. Auf den Alpen werden bloß fette Käse gemacht, d. h. von der ganzen Milch, ohne den Rahm von derselben abzunehmen, und nur diese werden ins Ausland versendet. Im Winter dagegen, wenn die Sennen in die Dörfer zurückkehren, bereitet man Butter aus dem Rahme und von der übrigen Milch sogenannten mageren Käse, den den Bauern- und Sennenfamilien zur Nahrung dient und meist ohne Brod genossen wird. Der Emmenthaler Käse zeichnet sich durch seine Weichheit und Fettigkeit besonders aus, und hat im Handel so guten Credit, daß mehrere Handelsleute seit einigen Jahren angefangen haben, auch im Berner Oberlande Käse auf Emmenthaler Weise verfertigen zu lassen.

Nach einem Aufenthalte von 4 Monaten, wann des Jahres Lauf sich wieder dem Winter zuwendet, zieht der Küher mit seiner Habe wieder in den untern Theil des Landes, wo er hier und da Heu zur Nahrung für sein Vieh kauft und den Winter über benutzet.

So führt er ein ächtes patriarchalisches Leben, ist dabei gesund, frohlich und stolz auf sein Sennthum, hat seinen Luxus in der Schönheit seines Viehes und den großen Glocken, und lebt in seiner Einfachheit glücklicher und zufriedener als mancher Fürst.

Auch die Landbauern des Emmenthales genießen ganz das beneidenswerthe Glück eines ruhigen und freudenreichen Daseyns. Ihre Häuser, ihre Gärten und ihre Kleidung, besonders aber ihre stämmigen, blühenden Gestalten verkünden Wohlstand und Hablichkeit, und mancher hochblickende Patrizier der Stadt Bern, der unter den Töchtern des Landes nach einer Hausfrau sich umschaut, findet in der Verbindung mit einer schönen und reichen Langenauerin das Ziel seiner Wünsche. Mit einer unübersehbaren Menge von Hausgeräthe zieht alsdann die reiche, stattliche Braut in das Haus ihres Eheherrn ein und bringt in der soliden Aussteuer zugleich auch einen alten, köstlichen, kolossalen Käse mit, an dem sich noch Kinder und Kindeskinde r gütlich thun können.

Die Deutschen, wie sie waren und wie sie sind.

(Mit einer Composition von G. R. Tab. VI.)

Welchen mächtigen Einfluß doch die Zeit auf Völker und deren Sitten übt! Wer sollte wohl in den drei verschiedenen Gestalten, welche die vorliegende Zeichnung enthält, Genossen ein und desselben Volkes erkennen? — Und doch ist es so; alle drei sind Deutsche, und der zur Rechten, an einem Rosenstrauch wandelnde, hochverfeinte Schwächling, in welchem mancher unter uns sein Ebenbild erkennen mag, ist ein Abkömmling des halbnaekten, starken Mannes, der zur Linken, auf der Haut des von ihm selbst erlegten Bären, an einem Eichenstamme ruht. Zweitausend Jahre haben diese Veränderung hervorgebracht. Vor dieser Zeit nämlich war unser deutsches Vaterland, das jetzt an Cultur einem Garten gleicht, noch ein rauhes, kaltes und unwirthbares Land. Von den Quellen des Rheins bis an die Pommer'sche Küste, 60 Tagereisen lang und 9 Tagereisen breit, war Alles ein Wald; Bären und Wölfe haupften in den Schluchten der wilden Gebirge, Auerochsen und Stenethiere in den ungeheuren Wäldern und Sümpfen, über welchen, den Strahlen der Sonne undurchdringlich, kalte, feuchte Nebel schwebten. In den deutschen Gauen aber gewahrte das Auge hier und da ein dünn besäetes Gerstfeld, einen grünen Weideplatz und einige elende, zum Theil fahrbare Hütten. Hier wohnte, von der übrigen Welt geschieden, unbekannt mit den Lastern und Leiden der üppigen Römlinge, froh und glücklich in dem Gefühle seiner Freiheit, ein starkes, muthiges Helbengeschlecht, zwar etwas dorb und ungeschlachtet in Art und Wesen, aber einfach und bieder, treu und redlich und von gesundem, ächtem Kern. Die Römer nannten dieses Volk, nach seiner kriegerischen und tapfern Sinnesart, Germanen oder Wehrmänner und hielten es mit Recht für ein uraltes, reines, ungemischtes Stammvolk. Es war nur sich selbst gleich; und unter den Tausenden des einfachen deutschen Stammes war nur Eine, feste gleiche Gestalt. Ihr Wuchs war hoch und stämmig, ihre Brust breit und stark, ihr Haar meistens gelb und lang herabhängend. Aus ihren durchdringenden,

blauen Augen leuchtete Kraft und Feuer, Kühnheit und Heldengeist, und die Römer gestanden selbst, daß sie den Anblick derselben nicht auszuhalten im Stande seyen. Zu dieser Gesundheit und Tüchtigkeit an Körper und Geist, wurde schon durch die Erziehung der Grund gelegt. Der Germane wurde rauh und hart erzogen; er trug nur wenig Kleider, und gewöhnte sich früh an Hitze und Frost, Hunger und Durst, Gefahren und Mühseligkeiten. Seine Lieblingsbeschäftigungen waren der Krieg und die Jagd. Der Knabe übte sich frühzeitig im Gebrauche der Waffen, und das war sein festlichster Tag, wenn er das erste Mal mit dem Vater im Walde den reißenden Thieren nachjagen, oder mit ihm in die Schlacht ziehen konnte. Zur Arbeit dagegen war der Germane unlustig und träge, und überließ den Ackerbau und die Geschäfte des Hauses den Weibern und Knechten. Wenn es daher nichts zu Fichten oder zu Jagen gab, so verträumte er entweder seine Zeit in freudenloser Unthätigkeit, oder er ergab sich, um die Leere auszufüllen, dem Trunk und Spiel, oft mit solcher Leidenschaft, daß er, wenn er Alles verloren hatte, selbst seine eigene Person auf einen Würfel setzte und sein köstlichstes Gut, die Freiheit, verspielte.

Wenn diese Leidenschaften offenbar als die Schattenseite unserer Vorfahren betrachtet werden müssen, so ist doch auf der andern Seite kein Volk zu finden, bei welchem Zucht und Ordnung, Treue und Redlichkeit höher geachtet wurde, als bei den alten Deutschen. Ein Wort galt ihnen mehr, als ihren Nachkommen Eidschwüre. Dort lächelte Niemand über Laster, und verderben oder sich verderben lassen, hieß nicht vornehmer Ton; denn bei ihnen vermochten gute Sitten mehr, als anderswo gute Gesetze. Der Deutsche war König in seinem Hause, aber er mißbrauchte seine Herrschaft nicht; der erwachsene Sohn wurde selbstständig, aber die Natur lehrte ihn kindliche Treue. Der Mann ehrte seine Gattin, hörte auf ihren Rath, strebte nach ihrem Beifall und hielt die Treue. Das Weib vergalt ihm mit treuer Liebe und hohem Sinn. —

Auch ausser seinem Hause, gegen die Markgenossen und gegen Fremde, war der Deutsche wohl-

wollend und rechtlich. Er ehrte die Rechte der Gastfreundschaft und die Würde des Alters. Ueber Alles aber ging ihm sein Vaterland und seine Freiheit; er hing mit vollem Herzen an der gemeinen Sache und gab willig für dieselbe sein Leben hin; „Einer für Alle und Alle für Einen, auf Leben und Tod!“ das war sein Wahlspruch, wenn es die Vertheidigung des Vaterlandes und die Behauptung der Unabhängigkeit galt, und wer im Kampfe für dieselbe fiel, dessen Namen wurde in den Gesängen begeisterter Barden noch nach Jahrhunderten gefeiert.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdoten.

Auf den 15. December des Jahres 1824 hatten die Pietisten in Berlin den Untergang der Welt prophezeit. An dem nemlichen Tage wurde im Opernhause das komische Vaudeville: „der Bär und der Bassa“ gegeben. Ein beliebter Schauspieler, der darin den Maraffo vortrefflich spielt, und die Rolle immer mit neuen Extemporirungen ausstattet, sagte diesmal: „Die Welt habe zwar heute untergehen sollen, der Untergang sey aber eingetretener Hindernisse wegen (die gewöhnliche Komödiengettel-Formel, wenn eine Darstellung verschoben wird) bis auf einen spätern Tag ausgesetzt worden.“ Ein allgemeiner Applaus und lauter Jubel des ganzen Hauses folgte diesem originellen Einfall.

Als Heinrich IV., König von Frankreich, auf einer Reise durch eine kleine Stadt in der Provinz kam, beschloß der Magistrat, ihn am Thore feierlichst zu empfangen. In dem Augenblick aber, als der Burgemeister seinen Mund öffnete, um eine breite und langweilige Anrede an den Monarchen zu halten, begann ein nahestehender Esel gewaltig zu schreien. Da wendete sich Heinrich zu beiden lautgebenden Subjecten und sagte gütig lächelnd: „Einer nach dem Andern, meine Herren!“

Redigirt und gedruckt unter Verantwortlichkeit der S. F. Müller'schen Hofbuchhandlung und Hofbuchdruckerei.

offe
des
it ;
che
er
en
es
un-
mpfe
Ge-
cten

hals
Welt
im
nd
er,
die
tet,
hen
er
m-
rd)
Ein
gen

auf
der
hoch
aber,
um
enar
el ge
sch zu
sch
a''
ren.